

Die Dialogkultur hat erheblich gelitten, ein Miteinander-Reden ist manchmal nicht mehr möglich. Statt das Gespräch oder auch den handfesten Disput mit Andersdenkenden zu suchen, ziehen sich nicht wenige Bürger in gleichgesinnte Lebenswelten zurück. Freundschaften enden aufgrund unterschiedlicher Lagerzugehörigkeit, Milieus sortieren sich neu, die etablierte Parteienlandschaft löst sich auf – weniger in Deutschland, deutlicher in anderen westlichen Ländern. Die Radikalisierung hat zugenommen. In ihrem manichäischen, auf Spaltung und Polarisierung angelegten Weltbild unterscheiden sich Rechtsradikale nicht von Linksradi kalen und nicht von Islamisten. Häufig greifen sie zum Mittel der Gewalt und missachten die Rechtsordnung. Letztlich sind die Fundamentalisten unterschiedlichster

Couleur aus demselben Holz geschnitzt.

Als weiteres Problem sehe ich falsche Toleranz, die neben aller bewundernswerten Empathie etwa gegenüber Menschen aus Einwandererfamilien nicht frei ist von Naivität und allzu großer Nachsichtigkeit. Das, was divers ist, gilt einigen allein schon wegen seiner Andersartigkeit als schützenswert. Beispielsweise ist die Politik einiger Multikulturalisten von dem Diktum bestimmt, andere Kulturen, Sitten, Religionen seien pauschal als erweiternd, belebend, eben »bereichernd« anzusehen. Wer nach konkreten Inhalten anderer Sitten und Religionen fragt und sich unter Umständen dagegen abgrenzt, gilt schnell als Rassist. Diversität gilt etlichen pauschal als das neue Leitbild.

Die Toleranz ist nach den globalen Gewalterfahrungen bis Mitte des

20. Jahrhunderts unbestritten als eine grundlegende Voraussetzung einer demokratischen, pluralistischen Gesellschaft akzeptiert. »Praktizierte Toleranz bedeutet [...] für jeden einzelnen Freiheit der Wahl seiner Überzeugungen, aber gleichzeitig auch Anerkennung der gleichen Wahlfreiheit für die anderen.« So heißt es in der Erklärung über die Prinzipien der Toleranz, die 1995 von den UNESCO-Mitgliedsstaaten zum 50. Jahrestag ihres Bestehens verabschiedet wurde. Da die Menschen unterschiedlich sind, da demokratische Gesellschaften auf Pluralität beruhen, kann nur Toleranz das friedliche Zusammenleben sichern. Das ist so einsichtig, so erfahrungsgestützt, dass alle bewusst lebenden Menschen es leicht nachvollziehen können.

Doch obwohl Toleranz in jedem Bildungsplan westlicher Gesellschaften verankert ist und an Feier- und Gedenktagen für sie geworben wird, zeigt sich, dass sie keine selbstverständliche Haltung war und erst recht nicht ist. Mehr noch: Es ist nicht einmal klar, was Toleranz genau meint. Philosophen, Theologen, Juristen, Soziologen und Journalisten haben zwar immer wieder über Toleranz nachgedacht, eine präzise, für alle verbindliche Definition hat sich daraus aber nicht entwickelt. Bis heute kennzeichnet den Begriff eine gewisse Unschärfe. Für die einen ist Toleranz eine Tugend, unter der sie die weitherzige Akzeptanz von anderen Positionen verstehen. Andere halten Toleranz für eine Untugend, weil sie darin eine nur herablassende Duldung sehen. Wenn es beispielsweise im »Historischen Wörterbuch der Philosophie« heißt, Toleranz sei »die

Duldung von Personen, Handlungen oder Meinungen, die aus moralischen oder anderen Gründen abgelehnt werden«, werden sich sicher Menschen finden, die mit Goethe darauf antworten: »Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein: sie muss zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen.«¹

Ich spürte jedenfalls: Wenn ich Toleranz bedroht sehe und die neue Intoleranz bekämpfen will, muss ich vertieft Bescheid wissen. Deswegen wollte ich genauer wissen, wie Toleranz entstanden ist und warum sie immer wieder vernachlässigt oder missachtet wurde. Und wenn mich mein angeborener Optimismus dazu zu verleiten suchte, allein die Fortschritte von Toleranz in der Geschichte zu sehen, musste ich mir nur die Vergangenheit des 20. Jahrhunderts in Deutschland und